Rüdiger Bauriedel

Karl Meier-Gesees

zum 100. Geburtstag

Sein Leben . . .

Kindheit und Jugendzeit des Dorfbuben

Karl Meier wurde am 7. September 1888 als viertes Kind des Schreinermeisters, Postagenten, Gemeindeschreibers, Fleisch- und Leichenbeschauers Philipp Friedrich Meier zu Gesees geboren (noch heute existiert der Hausname *"Schreiner"*). Er wurde immer wieder als *"aus alteingesessenem und reichem Bauerngeschlecht stammend"* bezeichnet, was nur mit Einschränkung gelten kann. Ein reiches Bauerngeschlecht ist nie daraus hervorgegangen, wenn auch die Vorfahren mütterlicherseits reicher betucht waren als die des Vaters. Seine Mutter Barbara, geb. Söllheim kränkelte schon zu seiner Geburt und starb bereits, als Karl noch keine neun Jahre alt war.

Für den vielbeschäftigten Vater übernahmen nun die älteren Geschwister Konrad und Margarete die Erziehung Karls sowie die Arbeiten in Schreinerei und Haushalt. Über die Zeit nach der Verheiratung Margaretes schreibt er: *"So hausten wir drei Mannsbilder so schlecht und recht, ich mußte immer einkaufen . . . Sie gaben mir den Huckelkorb auf den Rücken und schickten mich los. Als ich älter wurde, schämte ich mich mit dem Korb und weinte."* Karls bester Freund, nur einen halben Tag älter, war sein Vetter Fritz Söllheim aus dem Nachbarhaus. Sie galten als unzertrennlich. Im Blick auf seine spätere dichterische und schriftstellerische Tätigkeit waren vor allem zwei Gestalten für seine Entwicklung einflußreich:

Da war zunächst die Schwester seiner Mutter, Lena Reim, die ein großes Erzähltalent besaß und bei dem Buben schon früh den Hang zum Fabulieren nährte. Stundenlang hörte er den hintergründigen und begrifflich nicht immer faßbaren Phantastereien seiner *"Märlastante"* zu. Die andere Person aus seinem engsten Lebensbereich war seine *"Röth-Bäsle"*, bei der er auf dem Weg in die Stadt immer wieder vorbeikam.

Karl Meier-Gesees in der Hummelgauer Tracht
Foto: Bauriedel

Vom "Klaan Lehrer vo Gsees" zum Studienprofessor"

Was sollte nun aus dem aufgeweckten Jungen werden? Nach eigenem Willen Gärtner, nach Vaters Willen Schreiner und nach dem Willen des Geseeser Pfarrers Späth sollte er studieren. Dem Vater fiel es nicht leicht, seinen Sohn aus der altererbten Welt des Heimatortes zu entlassen. Doch nach sechs Jahren Lehrerbildungsanstalt Bayreuth kehrte Karl in das geliebte Dorf

hinter der breiten Eiche zurück und wurde 1907 als *"klaaner Lehrer"* (Unterstufe) in Gesees angestellt. Das Lehrerseminar hatte er mit Auszeichnung bestanden und im Zeugnis wird sein *"großes Interesse namentlich für die sprachlichen und historischen Fächer"* herausgestellt, Grundlage für sein späteres Wirken.

Ebenso erfolgreich legte er 1911 seine Anstellungsprüfung ab und wurde bereits ein Jahr später Seminarassistent an der Lehrerbildungsanstalt Bayreuth.

In dieser Zeit erscheinen seine ersten schriftstellerischen Arbeiten: Die Mundartgeschichten *"Ein Gang ins Land der Hummelbauern"* und *"Kuaz und Hanni, die zwei Hummelbauern"*. Größeres Aufsehen in Fachkreisen erregte eine Abhandlung über den bekannten Bayreuther Pädagogen J. B. Graser.

1913 mußte er durch die Versetzung an die Präparandenschule Kusel (Rheinpfalz) seiner geliebten Heimat Lebewohl sagen. Im gleichen Jahr heiratete er seine Frau, die seine Arbeit auch in schweren Zeiten verständnisvoll begleitet. Zwei Kinder gehen aus der Ehe hervor, die Tochter Anneliese und der Sohn Karlphilipp.

Doch das mütterlicherseits geerbte Heimweh trieb ihn wieder zurück an die Seminarschule Bayreuth. Die Entscheidung, 1919 nach München zu gehen und an der Universität Pädagogik, Geschichte und Erdkunde zu studieren, wurde durch die Tatsache gefördert, daß seine beiden Vettern Lorenz und Fritz Söllheim dort lebten. Nach erfolgreichem Staatsexamen kehrte er nach Bayreuth zurück und wurde als erster seines Jahrganges zum Studienrat befördert. Die Ernennung zum Studienprofessor 1939 als Jahrgangsletzter liegt in dem nun folgender neuen Lebensabschnitt begründet.

Der unfreiwillige "Trachtengeneral"

Unter dem Regime, in dem *"Parteibuch"* und der Begriff des *"alten Kämpfers"* mehr galten als Leistung und Können, konnte Karl Meier durch seine versöhnende überparteiliche Haltung seine führende Stellung im Kulturleben der Heimat behaupten.

Das Geburtshaus von Karl Meier (links). Daneben das Söllheim's-Haus und das Schulhaus, in dem Karl Meier als "klaaner Lehrer" unterrichtete
Foto: Bauriedel

Sein schriftstellerisches Schaffen erreichte zu dieser Zeit seinen ersten Höhepunkt. Trotz Ablehnung wiederholter Aufforderungen zum Parteieintritt konnte man nicht auf die Mitarbeit eines so kompetenten Mannes verzichten. 1933 stellte ihn Hans Schemm vor die Entscheidung: Parteieintritt oder Schreibverbot. Die Liebe zum Schreiben ließ ihn den schwerwiegenden Schritt tun. Karl Meier übernahm das unpolitische Fachreferat *"Volkstum und Heimat"*. Man ernannte ihn zum Gaustellenleiter und schließlich zum Gauhauptstellenleiter. Somit waren ihm alle Trachten- und Volksmusikgruppen der damaligen bayerischen Ostmark unterstellt. Und da er bei den vielen Umzügen stets vorneweg in seiner Hummelgauer Tracht mit dem großen Hummelhut mitmarschierte, nannte man ihm bald den *"Trachtengeneral"*. Schon 1935 wurde die kulturpolitische Gauabteilung aufgelöst und dem Gau-Propagandaamt eingegliedert. Karl Meier schied als Gauhauptstellenleiter aus und zog sich immer mehr zurück. Weitere angebotene Ämter lehnte er konsequent ab. Daß er sich so lange den Anforderungen der Partei widersetzen konnte, lag zumeist daran, daß man ihn als bekannte Persönlichkeit des Bayreuther Raumes nicht einfach übergehen konnte. Er organisierte 1937 das große Reichstrachtentreffen in Bayreuth mit Heimat- und Trachtenvereinen aus allen Land-

schaften. Doch man kritisierte das Tragen der Vereinsfahnen im Zug und das Fehlen der Hakenkreuzfahne. Man tadelte, daß er statt Parteiuniform seine geliebte Hummeltracht trug. Er spürt, daß man ihm politisch mißtraut.

Was er während des Krieges befürchtete, trat nach Kriegsende ein: Er wurde 1945 verhaftet und später in das Internierungslager Hammelburg eingesperrt. Hier überkam ihn wieder das unsagbare Heimweh, das in dem Gedicht an sein Dorf zum Ausdruck kommt:

Mein Dorf

Von dir, geliebte Heimat, singen
die Jahre meiner Lebensfahrt.
Es tönt wie frohes Weihnachtsklingen,
was mir Erinnern hat bewahrt.

Das Kirchlein grüßt auf steilem Hügel,
vom Schwalbenspielen hold umkreist;
selbst scheuer Dohlen Wildgeflügel
voll Anmut in der Sonne gleißt.

Und unter seinem Ahnengarten,
von alter Steinwehr engumzirkt,
die Schläfer auf die Enkel warten,
bis sie in ihrem Sinn gewirkt.

Denn in dem stolzen Hofgemenge,
das sich um seinen Hügel schart,
werkt auch im wirren Zeitgedränge
noch immer gute Bauernart.

Wie hat mein Herz in fremder Ferne
nach dir, mein Dorf, so sehr verlangt,
und bei dem Stundenruf der Sterne
um meine Heimat oft gebangt.

Nun schreite ich die trauten Pfade
der Kindheit dorfwärts durch das Tal.
Es fragt der Quell am Bachgestade:
Weißt du es noch? – Es war einmal.

Es war einmal! Ich muß erfahren
der Worte Wehmut, als im Ort
die Lieben, die einst um mich waren,
vermisse: sie sind alle fort.

Man hat sie still emporgetragen
zum Kirchlein, gräberengumzirkt,
wo Ahnen nun die Enkel fragen,
ob sie in ihrer Art gewirkt.

Heimkehr und Heimgang

Er war des Dienstes an der Oberrealschule, an die er 1936 versetzt wurde, enthoben. Bei seiner Entnazifizierung 1947 halfen ihm seine früheren Arbeiten über J. B. Graser. Als er in sein geliebtes Bayreuther Land heimkehrte, begann er sofort wieder unermüdlich an seine bisherige Arbeit anzuknüpfen. Er unterrichtete bis 1954 an der Oberrealschule. Doch auch nach der Pensionierung schafft der Sechsundsechzigjährige weiter: Er hält Vorträge, forscht und dichtet. Und er widmet sich seinem Garten. Für ihn ein Paradies, denn nicht er hatte den Garten, sondern der Garten hatte ihn. Und eben hier mittags des 2. Mai 1960 *"berührte ihn unerwartet die Hand Gottes"*, wie er es ausgedrückt hätte. Seine letzte Ruhestätte fand er in seinem Geseeser Heimatfriedhof, dem

"Ahnengarten, von alter Steinwehr
eng umzirkt,
wo Ahnen nun die Enkel fragen,
ob sie in ihrer Art gewirkt."

. . . ein Leben für die Heimat

Das Leitmotiv seines Lebens als ganz persönliches Bekenntnis kommt in folgenden Versen zum Ausdruck:

"Was kann ich für die Heimat tun,
bevor ich muß im Grabe ruhn?
Was geb ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied –
ein frohes, stilles Leuchten!"

Die Heimat – sie war der Mittelpunkt seines Denkens und Fühlens, ihr galt seine unermüdliche schöpferische Arbeit als Schriftsteller und Forscher.

Er begründete 1926 mit Thomas Meister und Konrad Kugler die Schriftenreihe *"Mein Oberfranken"*, ein heimatkundliches Leseheft für die Schule. Ermutigt durch den Erfolg gab er ab 1927 die Heimatbeilage zum Bayreuther Tagblatt *"Bayreuther Land"* heraus, deren Fortsetzung nach dem Krieg ab 1950 *"Frankenheimat"* hieß und die inzwischen nach der Fusion von Bayreuther

Tagblatt und Fränkischer Presse zum Nordbayerischen Kurier in den *"Heimatboten"* eingegangen ist.

Dieser Heimatbeilage prägte er in Gehalt und Gestalt den unverwechselbaren Stil seiner Persönlichkeit auf. Sein Rezept: *"Viel Rosinen im Kuchen, Gschichtla statt Geschichte, Wildwuchs ohne Schnitt".*

Das Narrenhaus

Mei lieba Vetta vo der Mühl
muß wieda nei auf des Bareith,
und wall sei Booch ka Wassa hot,
läßt er si halt rechtschaffen Zeit.

Stieht in Gedankna vor dem Grüst
ban naaja Bau in der Kasern,
bis endli frägt er na Palier:
"Herr Maasta, wos söll des denn wern?"

Der oba wor a rechta Schlack.
Er hot si gschwind na Moo batrocht
und glei na Vettan aa scho kennt
on seina altn Hummeltrocht.

Su rutscht er erscht sei Käppla schief,
bevor er nochat bläkt groodnaus:
"Wos des söll wern? Des sicht mer duch:
für Hummelgau aa Narrenhaus."

"Su so", der Vetta pfiffi maant,
und hebt zan Fortgeh scho sei Baa:
"ich hob mer des fei aa gedocht,
denn fürs Bareith wärs vill za klaa."

Die Leser lernten ihn schätzen als den im besten Sinne volkstümlichen, besinnlichen und humorigen Erzähler, als den kenntnisreichen Forscher aus Liebe zur Heimat, nicht zuletzt aber auch als den heimlichen Lyriker, der in der Schlichtheit echte Herzenstöne fand. Diese Vorzüge waren auch seinen Rundfunksendungen, mit denen er 1928 debütierte, zu eigen. Ausdruck seiner Hochschätzung waren seine zahlreichen Mitgliedschaften: Historischer Verein von Oberfranken, Jean-Paul-Gesellschaft, Naturwissenschaftliche Gesellschaft, Karnevals-Gesellschaft, Fichtelgebirgsverein, Studentenverbindung Franco-Palatia, Edelweißer und Hummelgauer Heimatbund, wo er wesentlich bei der Aufbauarbeit mithalf und zum Ehrenvorsitzenden ernannt wurde.

Weithin fand er Widerhall und galt als der reizvolle Repräsentant seiner beiden Heimaten – des Hummelgaus und Bayreuths. Zu Meier-Gesees gehört der hintergründige Humor, und so war die ihm gemäße Ausdrucksform die Anekdote, die in knapper Form Wesentliches zu erhellen vermag.

Und mei Rindviech?

Zwei Holzhauer fällten in Hoheneichen Bäume. Sie schlugen eben eine starke Föhre, als der Wind aufsprang, in die Föhrenkrone fauchte und den Baum abknickte, früher, als es die beiden vermuteten. Der eine konnte noch zur Seite springen, der andere wurde erschlagen.

Sieben Wochen später. Die zwei Holzhauerfrauen treffen sich. Fragte die Wett: "Wie gehts dir, Maicharett?" – "No, wies halt sura Wittfraa gieht, an der jeda sei dreckata Händ hiewischt. Varrootn und vakaaft wäri, wenn mir net die Unfallversicherung achttausend Mark geem hätt."

Da seufzte die Wett tiefenttäuscht: "Und mei Rindviech hot grood nu auf die Seitn springa müssn!"

Eine Sammlung seiner Anekdoten ist anläßlich seines 100. Geburtstages erschienen und ist im Buchhandel erhältlich. Schon zu seinem 70. Geburtstag überreichte ihm seine Heimatgemeinde Gesees die Ehrenbürgerurkunde, die er als wertvolles Geschenk mit der Bemerkung entgegennahm: *"Daß mein Dorf sich zu mir bekennt, ist mir eine große Freude".* Auch er bekannte sich zu seinem Dorf, indem er den Ortsnamen mit dem seinen zu *"Karl Meier-Gesees"* (abgekürzt: kmg) verband.

Rüdiger Bauriedel, Gartenstraße 5, 8581 Gesees

Ludwig Revier

Die Stadtentstehungsphase Kissingens

Das 13. und 14. Jahrhundert gilt allgemein als die Zeit der Städtegründungen. In diese Zeitspanne fällt auch die Entwicklung Kissingens von der Villa (= Dorf, Siedlung) zur befestigten Stadt (= Oppidium). In vorerwähntem Zeitabschnitt reihte sich Kissingen mit Schweinfurt, Münnerstadt, Hammelburg usw. in jene Orte ein, die bereits vor 700 – 800 Jahren für ihr Umland einen bestimmenden Mittelpunkt bildeten.

Sowohl der gewissenhafte Kissinger Heimatforscher Michael Stöger[1] als auch Anton Memminger[2] erwähnen in ihren geschichtlichen Darstellungen über die Entstehungsphase der Stadt Kissingen, daß bereits um das Jahr 1200 von einem Henneberger Grafen eine Kapelle[3] "außerhalb der Mauern" (extra Muros) errichtet wurde. Zweifellos handelt es sich dabei um den Erstbau der Kapelle im alten Friedhof. Kissingen muß somit bereits um 1200 von einer Mauer umgeben gewesen sein.

Achim Fuchs[4] datiert die Stadtentstehungsphase auf das Jahr 1235 und Dr. Mahr[5] führt in seiner *"Geschichte der Stadt Bad Kissingen"* wörtlich aus: *"So besteht kaum ein Zweifel, daß auch Kissingen in dem Jahrzehnt um 1235 zur Stadt erhoben wurde."* Es wäre jedoch verfehlt, für die erstmals befestigten Siedlungen den Stadtbegriff von heute heranziehen zu wollen. Der Bürger des 13. Jahrhunderts war Untertan oder Leibeigener einer weltlichen bzw. kirchlichen Obrigkeit. Die Stadtherrschaft wurde von Privilegierten ausgeübt, die ihrerseits einer übergeordneten Macht (Kaiser, König, Fürst, Bischof o.ä.) verpflichtet waren.

In seiner Abhandlung über die *"Vergangenheit Unterfrankens"* führt Paul Schöffel aus, es sei eine überholte Anschauung, daß sich die mittelalterlichen Städte *"wachstumsartig entwickelt"* hätten. Schöffel bemerkte ferner, daß Stadtrechte nicht allmählich erworben, sondern in der Regel auf einen einmaligen Gründungsvorgang zurückzuführen seien.

Diese Theorie vertritt auch Dr. Mahr in vorerwähnter *"Geschichte der Stadt Bad Kissingen": "Dabei kann von einem einfachen Anwachsen des Dorfes Kissingen zu einer Stadt nicht die Rede sein. Die alte karolingische Siedlung, wirtschaftlich nach der Frohnhofsverfassung zusammengefaßt, war wohl jahrhundertlang ziemlich unverändert geblieben. Seit dem Erstarren der Villikationsverfassung (= Frohnhofverfassung) werden wir, etwa für das 12. Jahrhundert, eine andere Art von Siedlung annehmen können: den "burgus", die Burgsiedlung, deren Organisationsmittelpunkt, der ehemalige Königshof, jetzt die befestigte Stadtburg des Hennebergischen Ortsherren war . . . . Dieser "burgus", eine Siedlung mit Burg und anschließendem Herrschaftsdorf, leitet bereits über zur späteren Stadt. Seine Ausdehnung können wir aus den späteren Verhältnissen ungefähr rekonstruieren. Der Burg des Ortsherrn vorgelagert befanden sich die großen Wirtschaftshöfe der Vasallen (= Lehensleute) längs und beiderseits der Bachgasse. Ob der Name 'Neumarkt' und 'Hundsecke', der einem seit alters unbebauten Platz westlich des heutigen Rathauses nachweisbar seit dem 16. Jahrhundert, wahrscheinlich aber schon länger anhaftete, noch Rückschlüsse auf die Siedlungsverhältnisse der Burgsiedlung erlaubt, ist unsicher."*

Leider kann für die präzise Datierung des Stadterhebungszeitpunktes keine Urkunde herangezogen werden. Ob es eine solche jemals gab, ist ungewiß. Weder die staatlichen Archive in München und Würzburg, noch das Archiv der Stadt Bad Kissingen können auf ein solch historisch bedeutsames Dokument verweisen.

Aber auch andere Städte, deren Stadtentstehungsphase bis in das 13. Jahrhundert zurückreicht, beklagen das Fehlen einer entsprechenden Urkunde.

Die Phase der Kissinger Stadtentstehung war recht turbulent. Die Abgrenzung der territorialen Ansprüche zwischen Fulda, Würzburg und Henneberg vollzog sich im-